



Willy Hartner.

*22. 1. 1905

†16. 5. 1981

WILLY HARTNER (1905–1981)

MATTHIAS SCHRAMM

Niemand kann sich mehr der Einsicht verschließen, daß die Naturwissenschaft begonnen hat, unser aller Leben zu beherrschen. Die Frage drängt sich auf: Was ist diese Naturwissenschaft, die zu unserem Schicksal geworden ist? Die Frage ist nicht neu; sie ist gestellt worden, längst ehe sie begann, als Schicksalsfrage die Allgemeinheit zu beunruhigen.

Es gibt zwei Versuche, diese Frage zu lösen. Auch sie reichen weit zurück und sind eng mit dem Gang der Naturwissenschaft verknüpft. Es bleibe dahingestellt ob sie nicht im Grunde miteinander und mit der Naturwissenschaft selbst zusammenfallen. Beiden Versuchen gemeinsam ist, daß sie zur Lösung der Frage auf den Weg sehen, den die Naturwissenschaft nimmt und genommen hat.

Zum einen hat man, was Naturwissenschaft ist, aus ihrer Methode ermitteln wollen. *Μέθοδος* ist der Weg. Seit Aristoteles versucht hat, aus seiner Logik eine Lehre von der Methode zu gewinnen, hat es nicht an Bemühungen gefehlt, Wissenschaft und insbesondere Naturwissenschaft aus ihrer Methode zu bestimmen. Descartes hat die Besinnung auf die Methode zum Angelpunkt der Wissenschaft erhoben, und die Neuzeit ist ihm darin weithin gefolgt.

Von wesentlich anderer Art scheint der Versuch zu sein, die Naturwissenschaft aus ihrem Ursprung zu begreifen, durch Rückblick auf den Weg, den sie genommen hat. Woher ist unsere Naturwissenschaft gekommen, wovon ist sie ausgegangen und wie ist dies vom Menschengestalt hervorgebrachte Wunderwerk entstanden?

Im Grunde gehört beides zur Naturwissenschaft selbst. Sie kann ohne Rückbesinnung auf ihr eigenes Tun nicht lebendig bleiben. Letztlich gehört das Nachdenken über das eigene Begreifen und Handeln schon immer zur Naturwissenschaft, nur ist die Bedeutung der methodischen und operationellen Analyse im Laufe der Entwicklung in immer höherem Maße sichtbar geworden. Auch hat sich naturwissenschaftliche Forschung stets des bereits zurückgelegten Weges versichern müssen, um weiter voranschreiten zu können. Ptolemaeus hat die Ergebnisse seiner Vorgänger sorgfältig verzeichnet, weil er sie für seine eigene Arbeit brauchte. Ohne Rückblick auf das Erreichte, auf den Stand der Forschung, ist weiterführende Arbeit nicht möglich.

Neu ist, daß die Entwicklung der Naturwissenschaft sich auf vielen Gebieten heute so beschleunigt hat, daß im Rahmen des immer kurzatmiger werdenden Forschungsprozesses für grundsätzliche Rückbesinnung auf seinen Sinn und seine Geschichte einfach keine Zeit mehr bleibt. Man hat diese Aufgabe an Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte delegiert. Sie

sollen dafür sorgen, daß die Wissenschaft nicht einen Eindruck des Grauens vermittelt, vergleichbar dem, den uns ein Mensch bietet, der blind und ohne Gedächtnis seinen Weg geht.

Eine solche Übertragung und Arbeitsteilung bringt ihre Gefahren mit sich. Es kommt, gerade am Anfang einer solchen Entwicklung, alles darauf an, daß die lebendige Verbindung zur naturwissenschaftlichen Forschung selbst nicht abreißt und daß in einer Zeit, in der diese Forschung sich immer weiter in Sonderdisziplinen aufspaltet, die Rückbesinnung auf den gemeinsamen Ursprung als zusammenschließende und neue Einheit stiftende Kraft erkannt wird. Nur die andere Seite dieser Gefahr ist das Bestreben, das Forschungsfeld der Geschichte der Wissenschaften zu einer Art von eng umgrenzter geistiger Schrebergartenkolonie zu machen, die von einem Verein verwaltet wird, der niemanden hineinläßt, der nicht dazu gehört, und der insbesondere ängstlich die Vertreter der systematischen naturwissenschaftlichen Forschung als Laien aus ihm verbannen möchte. Diese Gefahr wird vor allem dann gegeben sein, wenn man die Geschichte der Naturwissenschaft denen überläßt, bei denen es zu systematischer Forschung nicht reicht.

Diesen Gefahren ist dadurch in weitem Umfang entgegengewirkt worden, daß die Geschichte der Naturwissenschaften in Willy Hartner einen Vertreter gefunden hat, der dank seiner einzigartigen Gaben und seiner überragenden Leistungen der sich verselbständigenden Disziplin Maßstäbe gesetzt hat, an denen die weitere Forschung auf diesem Gebiet sich wird messen müssen. Sein Lebenswerk zeigt, wie der Forderung nach einer Besinnung der naturwissenschaftlichen Disziplinen auf den von ihnen zurückgelegten Weg Genüge getan werden kann und muß. Auch die systematische Frage nach dem, was das Wesen der Naturwissenschaft ausmacht, wird ohne Rückgriff auf das von ihm Erarbeitete nicht zureichend beantwortet werden können. Er hat das neue Fach in der Weise vertreten, deren es bedurfte¹.

Willy Hartner wurde am 22. Januar des Jahres 1905 in Ennigerloh in Westfalen geboren. Seine Familie fühlte sich naturwissenschaftlicher Tradition verbunden. Sein Vater wirkte als Chemieingenieur und war einer der ersten Fachleute für die Zementherstellung. Das Elternhaus bot dem Hochbegabten die vielfältigste Anregung. Seine musikalischen Neigungen erfuhren frühzeitig sorgfältige Pflege. Die Musik hat ihn durch sein ganzes Leben hindurch als Quelle der Freude in frohen und Spenderin von Trost in schweren Tagen begleitet. Auch der einzigartigen Sprachbegabung Willy Hartners kam das Elternhaus entgegen. So wie anderwärts Französisch, so sprachen seine Eltern Spanisch, wenn das Besprochene nicht für das Ohr der Kinder bestimmt war: Anreiz genug, über die Schulsprachen hinaus sich am Spanischen zu versuchen. Willy Hartner hat mir einmal berichtet, wie sehr er das makellose Spanisch seiner Mutter bewundert und sich bemüht hat, es ihr gleich zu tun. War schon die Sprachbegabung der Eltern nicht alltäglich, so waren die

¹ Ein Vertreter der Gynäkologie bemerkte einmal taktvoll zu ihm, er wolle sich mit der Geschichte der Wissenschaften befassen, wenn es zur Tätigkeit in seinem Fach nicht mehr reiche. Willy Hartner erwiderte prompt: „Sie werden lachen, ich werde, wenn ich zu anderem nicht mehr in der Lage sein sollte, Gynäkologie treiben.“

Fähigkeiten des Sohnes überragend. Zusammen mit seinen naturwissenschaftlichen Neigungen haben sie das Fundament gebildet, auf dem Willy Hartners einzigartiges Lebenswerk sich gründete.

Die Schule hat Willy Hartner in München, dann in Bad Homburg vor der Höhe besucht, stets Primus seines Jahrgangs. Dem Wunsch und Rat der Familie folgend hat er dann an der Universität Frankfurt Chemie studiert. Die Universität Frankfurt war, nach langwährenden Bemühungen der Bürger der Stadt, im Jahre 1914 ins Leben gerufen worden und erlebte nun, allen Hindernissen der auf den ersten Weltkrieg folgenden Jahre zum Trotz, eine Zeit der Blüte, nicht zuletzt in ihren naturwissenschaftlichen Disziplinen. Es war aber nicht die Chemie, die Willy Hartner schließlich in ihren Bann zog. Nach dem ebenso raschen wie erfolgreichen Abschluß seines Chemiestudiums war der Familienrat schon in Überlegungen eingetreten, wie Willy Hartner die erworbenen Kenntnisse nutzbringend anwenden könnte, als der Betroffene die wohlmeinenden Ratgeber mit der entschiedenen Feststellung verblüffte, er wolle nun, nachdem er dem Wunsch der Familie genügt, seinen eigenen Neigungen folgen und Astronomie studieren.

In den Jahren 1898 bis 1911 hatte der Astronom Martin Brendel seine Theorie der kleinen Planeten herausgebracht².

Er hatte dabei Ansätze des schwedischen Himmelsmechanikers Hugo Gylden weitergeführt. Brendel, der nun in Frankfurt lehrte, führte Willy Hartner in die Methoden der klassischen und neueren Himmelsmechanik ein und schon im Jahre 1928 konnte sein 23jähriger Schüler ihm eine Arbeit vorlegen, in der er zeigte, wie sich die Störungen der Planeten in den von Gylden eingeführten Koordinaten berechnen lassen. Am 10. Dezember desselben Jahres wurde Willy Hartner auf Grund dieser Arbeit (28. 2)³ von der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Frankfurt zum Doctor philosophiae naturalis promoviert.

Isaac Newton hat in seinen *Philosophiae naturalis principia mathematica* gezeigt, daß die Perihelbewegung der Planetenbahnen einen hochempfindlichen Indikator für mögliche Abweichungen von seinem Gravitationsgesetz darstellen muß. Zur Überprüfung der allgemeinen Relativitätstheorie Einsteins hatte man auf diesen Gedanken zurückgegriffen. Vor allem erhoffte man sich von der verhältnismäßig schnellen Perihelbewegung des Merkur einen Aufschluß über Gültig- oder Ungültigkeit der neuen Gravitationstheorie. Merkur hat durch seine Nähe zur Sonne und die vielfältigen und erheblichen Störungen, denen sein Lauf unterworfen ist, Beobachter und Theoretiker immer wieder vor besondere Probleme gestellt. Willy Hartner sollte nun, im Auftrag der Notgemeinschaft Deutscher Wissenschaft, das verfügbare Beobachtungsmaterial einer neuen Analyse unterwerfen, um die Perihelbewegung und ihre Gründe zu ermitteln. Dazu waren zunächst einmal umfangreiche Rechnungen zur Reduktion der Beobachtungen erforderlich. Zu einem

² Erschienen in vier Teilen in den Abhandlungen der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, math.-physik. Kl., N.F., Bde 1, Nr. 2; 6, Nrr. 4 und 5; 8, Nr. 1.

³ Die in runden Klammern beigegebenen Nummern beziehen sich auf die Bibliographie der Schriften Willy Hartners, in diesem Heft pp. 174–179.

Abschluß dieser Arbeiten ist es nicht gekommen. Der Plan mußte nach der nationalsozialistischen Machtergreifung aufgegeben werden.

Vor dem Jahre 1933 hatte die Universität Frankfurt ihren Studenten Einzigartiges zu bieten. Bei Willy Hartner trugen die Anregungen, die er empfang, reiche Frucht. Die Mathematik wurde in Frankfurt von fünf Professoren vertreten, was damals ungewöhnlich war: es waren Max Dehn, Ernst Hellinger, Paul Epstein, Otto Szász und Carl Ludwig Siegel. Zwischen den Lehrenden und Lernenden bestanden vielfältige und enge Verbindungen. Dazu beigetragen hat vor allem das historisch-mathematische Seminar, in dem sich alle an solchen Fragen Anteil nehmenden Professoren und Studenten zusammenfanden. Carl Ludwig Siegel, der in einem eindrucksvollen Vortrag⁴ die Geschichte des Frankfurter Mathematischen Seminars geschildert hat, berichtet darüber im einzelnen. Von 1922 bis 1935 wurde auf Antrag von Dehn in jedem Semester ein Seminar über Geschichte der Mathematik abgehalten. „Daran haben außer Dehn und Epstein“, schreibt Siegel, „auch Hellinger und ich selber leitend teilgenommen, aber Dehn war durch seine überragende und universelle Bildung gewissermaßen unser geistiges Oberhaupt, so daß wir in der Auswahl des Themas in den einzelnen Semestern seinen Ratschlägen folgten. Im Rückblick gehören jetzt diese gemeinsamen Seminarstunden im Freundeskreis zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens. Auch damals freute mich diese Tätigkeit, zu der wir uns jeden Donnerstagnachmittag von vier bis sechs Uhr zusammenfanden; aber erst später, nachdem wir in alle Welt zerstreut waren, wurde mir durch Enttäuschungen an anderen Orten klar, welch ein seltenes Glück es ist, wenn die Fachkollegen sich uneigennützig zu einer Gemeinschaft vereinigen, anstatt nur von ihrem Lehrstuhl aus zu dirigieren. Bei diesen Seminarsitzungen war der Grundsatz, die wichtigsten mathematischen Entdeckungen aller Zeiten an den Quellen im Original zu studieren, wozu jeweils ein Teilnehmer sich schon vorher über den betreffenden Text genau informiert hatte und dann nach der gemeinsamen Lektüre die Diskussion leiten konnte. So haben wir von den antiken Verfassern vor allem in mehreren Semestern eingehend Euklid und Archimedes gelesen, und ein anderes Mal beschäftigte uns ebenfalls mehrere Semester lang die Entwicklung der Algebra und Geometrie seit dem Mittelalter bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, wodurch wir insbesondere die Werke von Leonardo Pisano, Vieta, Cardano, Descartes und Desargues gründlich kennenlernten. Ergiebig war dann auch die gemeinschaftliche Untersuchung der Ideen, aus denen im 17. Jahrhundert die Infinitesimalrechnung entstanden ist. Hierfür waren also unter anderem die Entdeckungen von Kepler, Huygens, Stevin, Fermat, Gregory und Barrow zu behandeln“⁵.

Willy Hartner hat mir oft von diesem historisch-mathematischen Seminar berichtet. Die Seminare, die er selber später an der Universität Frankfurt abgehalten hat, haben an diese in der Zeit der nationalsozialistischen Herr-

⁴ Zur Geschichte des Frankfurter Mathematischen Seminars, Frankfurt am Main 1965 (Frankfurter Universitätsreden, Heft 36).

⁵ I.c., p. 10.

schaft abgerissene Tradition bewußt wieder angeknüpft. Vor allem mit Max Dehn, der für die Grundlagen der Geometrie, die Klärung der Grundbegriffe der Topologie und für die Gruppentheorie so Unvergleichliches geleistet hat, wurde er in jener schweren Zeit durch gemeinsames Erleben noch enger verbunden. Im Arbeitszimmer Willy Hartners in seinem Frankfurter Institut nahm später eine Aufnahme den Ehrenplatz ein, die den schönen Kopf Max Dehns zeigte.

Willy Hartners Beschäftigung mit orientalischen Sprachen brachte ihn in immer engere Berührung mit dem Frankfurter China-Institut und seinem Leiter Richard Wilhelm. Der war ehemals als Missionar nach China gezogen und als Apostel chinesischer Kultur in die Heimat zurückgekehrt und machte nun klassische chinesische Texte deutschen Lesern in Übersetzungen zugänglich, in denen sich umfassende Kenntnis der chinesischen Traditionen mit eigenwilliger Deutung zu einer fesselnden Nachschöpfung verbanden. Willy Hartner hat sich bei seiner Arbeit im Chinainstitut bewundernswerte Kenntnisse der klassischen chinesischen Sprache erarbeitet, die ihn bald schon zu seinen ersten Beiträgen zur Geschichte der Wissenschaften führen sollten. Doch nicht minder beherrschte er das gesprochene Wort. Er lud Freunde und Schüler gern zu chinesischem Essen ein und ich entsinne mich, daß er einmal einem chinesischen Kellner seine Wünsche in fließendem Chinesisch mitteilte, worauf dieser ein wenig grün anlief und sich entschuldigend uns in Deutsch verriet, daß zwar sein Vater Chinese, doch seine Mutter Deutsche sei und man in seinem Elternhaus nur so wenig Chinesisch gesprochen habe, daß er die Sprache kaum beherrsche.

Willy Hartner hat zu den Übersetzungen Richard Wilhelms höchst lesenswerte Erläuterungen zu kalendarisch-astronomischen Fragen (28.1) (30.1) beigesteuert und an sie eine kurze Darstellung chinesischer Kalenderwissenschaft (30.2) angeschlossen, die immer noch als ausgezeichnete Einleitung in dies Gebiet gelten darf. Die Geschichte kalendarischer Systeme und der Zeitrechnung hat Willy Hartner sein ganzes Forscherleben hindurch beschäftigt. Er hat später in Frankfurt einzigartige Vorlesungen über diese Gegenstände gehalten, die er wie kein anderer kannte. Es ist bedauerlich, daß er, seiner eigenen Arbeit gegenüber stets über die Maßen anspruchsvoll, nur so wenig von seinen Ergebnissen für der Publikation wert hielt.

Durch diese ersten Beiträge zur Geschichte der chinesischen Wissenschaft kam Willy Hartner in Berührung mit Paul Pelliot, dem wohl bedeutendsten Sinologen der Zeit. Pelliot äußerte sich zunächst sehr kritisch, zeigte sich aber von den Gegenargumenten, die sein junger Kollege ihm in einem sechs Seiten langen Brief vortrug, so beeindruckt, daß sich eine immer engere Verbindung knüpfte. Willy Hartner hat dann bei Pelliot in Paris studiert und sich gern zu seinen Schülern gezählt. Mit großer Dankbarkeit hat er das warme Interesse hervorgehoben, das der Ältere an seiner Person und Arbeit genommen hat. Aus dem Gedankenaustausch mit Pelliot ist die erste große Arbeit Willy Hartners hervorgegangen, seine Untersuchung über die Shih-ching-Finsternis (35.1), das erste Ereignis dieser Art, das in China in einer literarischen Quelle erwähnt wird. Schon chinesische Gelehrte der Han-Zeit hatten eine Datierung

versucht, die schließlich auch im Westen Eingang gefunden hatte. Willy Hartner konnte nachweisen, daß diese traditionelle Datierung auszuschließen und daß die Finsternis auf den 30. November des Jahres 735 v. Chr. gesetzt werden muß. In Willy Hartners Abhandlung verbinden sich philologisch-interpretatorisches Können und die zur Nachprüfung erforderliche Beherrschung der astronomischen Theorie in glücklichster Weise. Sie liefert eine Fülle von Einzelbeobachtungen zum Shih-ching, dem frühesten Dokument der chinesischen Literatur, wie zur Geschichte der späteren chinesischen Astronomie der Han-Zeit, insbesondere auch zum Verständnis des Verfahrens, aufgrund dessen die chinesischen Astronomen zu ihrer Fehldatierung gelangt waren.

An dieser Arbeit Willy Hartners beeindruckt wie an allen seinen späteren die unnachgiebige Sorgfalt, mit der jede kleinste Einzelfrage und Schwierigkeit berücksichtigt und angegangen, nichts überspielt oder vernachlässigt wird. Gerade aus dieser Aufmerksamkeit auch gegenüber dem Kleinsten und scheinbar Unbedeutendsten hat Willy Hartner wieder und wieder die wichtigsten Ergebnisse gewonnen. Er beherrschte wie wenige die Kunst im Einzelnen und zufällig Scheinenden das Allgemeine und Wesentliche sichtbar zu machen. Für den, der auf gleichem Gebiet arbeitet, sind Hartners Untersuchungen einfach dadurch unentbehrlich, daß der Benutzer auf ihnen als in jedem Punkt sicherer und zuverlässiger Grundlage weiterbauen kann. Sie sind exakt in dem Sinn, in dem dieser Terminus einmal ursprünglich im 17. Jahrhundert in unsere neue Wissenschaft eingeführt worden war: alles in ihnen ist aufs Sorgfältigste vom Verfasser selbst geprüft⁶.

Willy Hartner hat sich damals noch zu einer zweiten orientalischen Sprache den Zugang verschafft. Er hat sich unter Anleitung des Orientalisten Josef Horowitz, der sich um die Erforschung der frühen Welt des Islam so große Verdienste erworben hat, in die arabische Schriftsprache eingearbeitet, die ihm dann, als die gelehrte Sprache der muslimischen Welt, den Zugang zu deren Naturwissenschaft eröffnete. Vor allem waren es die astronomischen Leistungen der arabischen Kultur, die Willy Hartner in ihren Bann zogen. Lexikographische und begriffsgeschichtliche Hilfsmittel für solche Studien gab es seinerzeit so gut wie nicht; nur ein einziges astronomisches Tafelwerk, das des Al-Battānī, lag in einer kritischen und wohlkommentierten Ausgabe vor. Der Forscher war darauf angewiesen, sich durch Lektüre von Handschriften völlig auf sich gestellt in die schwierige und im Theoretisch-Astronomischen recht anspruchsvolle Materie einzuarbeiten und sich nach und nach selbst die erforderlichen Hilfsmittel zu schaffen. Willy Hartner hat das von ihm erarbeitete Wissen sofort in großzügiger Weise allen Forschern durch seine Artikel in der Enzyklopaedie des Islam zugänglich gemacht. Er verfaßte dort die Artikel über 'Uṭārid, den Planeten Merkur (34.1); vom Artikel Zamān (Zeit), den Teil zur Zeitrechnung (34.2); weiter die Artikel über Zenit (34.3); Zuhā, den Planeten Saturn (34.4); al-Zuhara, den Planeten Venus (34.5);

⁶ In diesem Sinn führt beispielsweise Thomas Sprat den Begriff der exactness in seiner *History of the Royal Society* (ed. with critic. app. by Jackson I. Cope and Harold Withmore Jones, St. Louis and London 1959) p. 86 ein.

Mintaka (den Tierkreis) (36.1); Muḳābala (Opposition im astronomischen Sinn) (36.2); al-Muḣtari, den Planeten Jupiter (36.3); Muthallath, Dreieck (36.4); Nadir (36.5); al-Nahr, das Sternbild des Flusses (36.6); Nūr, das Licht (36.8). Wenn die Erforschung der arabischen wissenschaftlichen Literatur zu einem der Gebiete geworden ist, auf dem in diesem Jahrhundert besonders umfangreiche, augenfällige und überraschende Ergebnisse erzielt worden sind, so haben dazu die Hartnerschen Beiträge in erheblichem Maß den Weg bereitet. Auch hier hat er wieder eine sichere Grundlage geschaffen, auf der andere weiter arbeiten konnten. Die Mühe, die diese an durchweg unveröffentlichten Quellen und in einer äußerst schwierigen Materie gewonnenen Ergebnisse bereitet haben, hat sich gelohnt. Auf keinem Gebiet der Geschichte der Wissenschaften können wir heute einen solchen Zuwachs an Wissen verzeichnen, wie auf dem der arabischen Wissenschaft.

Die Universität Frankfurt hatte noch auf einem weiteren Gebiet Anregungen zu bieten, die für Willy Hartner von entscheidender Bedeutung geworden sind, nämlich durch ihr Völkerkundemuseum und seinen genialen Leiter Leo Frobenius, der die Vielfalt ethnologischer Methoden unter einem umfassenden, kulturmorphologischen Gesichtspunkt miteinander verband und bei seinen weit gespannten Untersuchungen auch die Brücke zu den alten Hochkulturen zu schlagen verstand. Durch Frobenius und seine Mitarbeiter kam Willy Hartner in engste Berührung mit der ethnologischen Forschung der Zeit. Er hat zu den Diskussionen im Frankfurter Völkerkundemuseum Wichtiges beigetragen und hat die Schätze der Institutsbibliothek nach Kräften genutzt. Solche Studien haben dazu beigetragen, eine Eigentümlichkeit der Hartnerschen Untersuchungen besonders stark sich entwickeln zu lassen, die sie vor den meisten Arbeiten der Fachgenossen auszeichnet: die Einbeziehung nichtliterarischen Materials. Die übliche Art und Weise, in der die Geschichte der Wissenschaften behandelt wird, ist fast ausschließlich auf die literarischen Quellen ausgerichtet und es wird dabei geflissentlich übersehen, daß so nur ein Ausschnitt und Teil der Wirklichkeit in den Blick rückt, den die lebendige Wissenschaft in einer Kultur und ihrer Entwicklung darstellt. Ganz besonderes Gewicht erhalten solche Quellen dort, wo die literarischen uns völlig im Stich lassen. Willy Hartner hat Wissenschaft stets im Rahmen der Gesamtheit der sie tragenden und von ihr mitgetragenen kulturellen Abläufe gesehen. Er hat jeweils mit sicherem und geübten Blick auch dort seine Quellen entdecken können, wo sie gemeinhin übersehen werden. Er vermochte zu zeigen, daß in Sprachgeschichte und Mythen, archäologischen Funden und ethnographischem Material, daß in der Ikonographie der bildnerischen Werke der Hoch- wie Primitivkulturen Versuche des menschlichen Geistes sichtbar werden, die Natur zu begreifen. Willy Hartner hat durch all seine Arbeiten hindurch diese Technik, die sich unter der Bezeichnung einer Archäologie naturwissenschaftlichen Denkens am ehesten noch fassen ließe, durch sein ganzes Schaffen hindurch entwickelt, mit unvorstellbarer Ausdauer einschlägige Fakten zusammengetragen, gesichtet, verglichen und ausgewertet.

Schon früh hatte Willy Hartner Beziehungen zu den skandinavischen Ländern, vor allem zu Norwegen aufgenommen. Er hatte alsbald die

nordischen Sprachen erlernt, sowohl die lebenden wie ihre historischen Vorstufen. Er war in der Kultur der skandinavischen Länder heimisch geworden und hatte ihre Literatur schätzen und lieben gelernt. Ibsens ebenso unerbittlichen wie in die Tiefe dringenden Kampf mit der Lüge, der jetzt erst wieder in weiterem Umfang gewürdigt zu werden scheint, Hamsuns lyrische Prosa, seine zwischen Gipfel und Abgrund pendelnden Gestalten mit ihren Gesprächen voll hintergründigen Scharfsinns; Willy Hartner kannte all dies aus den Urtexten und verstand es in lebendigem Gespräch auch dem nahe zu bringen, der die Sprache der Originale nicht beherrschte. Seine Kenntnis der nordischen Kultur wurde der Anlaß zum ersten Lehrauftrag. Am 8. Dezember 1931 wurde er von der Universität Frankfurt zum Lektor für nordische Sprachen bestellt. Er hat dieses Amt Jahrzehnte hindurch wahrgenommen, bis es später seine Tochter Randi Agnete übernahm.

Im Jahre 1932 hat Willy Hartner in Oslo die Norwegerin Else Eckhoff geheiratet und so die Verbindung zum europäischen Norden noch enger geknüpft. Beider Bekanntschaft reicht weit bis in ihre Schulzeit zurück. Alle Freunde Willy Hartners, die in seinem der Musik und der Geselligkeit stets offenen und zugetanen Heim ein- und ausgehen durften, haben die Harmonie empfunden, die beider Gemeinsamkeit beherrschte und das Maß an Liebe geahnt, das aus ihr sprach. Sie hat ihnen in der schweren Zeit geholfen, die mit dem Jahre 1933 für sie beide begann. Else Hartner gewann von ihrer neuen Heimat einen Eindruck, wie er grauenhafter kaum sein konnte. Es bedurfte nicht der Bücherverbrennung auf dem Frankfurter Römerberg, um vorauszu- sehen, was Willy Hartners Lehrern und Freunden bevorstand. Die Nürnberger Gesetze des Jahres 1935 ließen es dann nur allzu deutlich werden. Der Exodus der ihrer Abstammung oder Überzeugung wegen Verfeimten begann. Gerade die Mathematik und die naturwissenschaftlichen Fächer wurden hart betroffen. Die hohe Blüte, die weltweite Bedeutung, die sie in den zwanziger Jahren erreicht hatten, wurde so gründlich erstickt, daß sie sich bis heute nicht davon erholt haben.

Im Jahre 1935 konnte Willy Hartner als Gastprofessor für Geschichte der Naturwissenschaft an die Harvard University gehen. Dort wirkte George Sarton, der im Jahre 1913 mit der Zeitschrift *Isis* das Organ für die Geschichte der Naturwissenschaft geschaffen hatte, das bald zu *dem* Forum des Fachs wurde. Von 1928 an erschienen die Bände seiner *Introduction to the History of Science*⁷, in denen er eine Summe aus dem damals erarbeiteten Wissen zog und ein Werk schuf, das nicht nur zur Unterrichtung über die wichtigsten Punkte aus der Geschichte der Naturwissenschaft und über die zu ihnen erschienenen Arbeiten unentbehrlich ist, sondern darüber hinaus die Aufgaben eines Handbuchs in ungewöhnlich lesbarer Weise meistert. Sarton arbeitete ganz anders als Willy Hartner. Zwar trafen sich beide in dem weiten Rahmen, in dem sie Naturwissenschaft jeweils als Teil umfassender kultureller Entwicklungen behandelten und in der Vielfalt der Bezüge, die sie dabei berücksichtigten; doch ihr Vorgehen war grundverschieden: George Sarton suchte sein Ziel

⁷ 3 vols., Baltimore 1928–1947, Carnegie of Washington Publication Nr. 376.

durch Zusammentragen alles verfügbaren Materials, durch eine umfassende Synthese zu erreichen, während Willy Hartner stets durch das Verfolgen eines Einzelproblems in all seinen Ausstrahlungen und Folgen, durch eine tiefgreifende Analyse, zu universalen Zusammenhängen vordrang. George Sarton verfuhr wie der Rechen, der alles Erreichbare zusammenrafft; Willy Hartner wirkte gleich einem Keil, der noch an der sprödesten Stelle des Materials eindrang, seiner Struktur folgte und es schließlich über unabsehbare Strecken hinweg aufspaltete, den Zugang in kaum erahnte Bereiche eröffnend. Gerade dieser Gegensatz hat Willy Hartner noch stärker sich seines eigenen Weges bewußt werden lassen; und dennoch hat er stets betont, wie viel er gerade durch die Verbindung mit dem so ganz anders vorgehenden George Sarton gelernt hat.

Es gehört heute in den Fachkreisen der Vereinigten Staaten sozusagen zum guten Ton, ‚Sartonian‘ als eine Art von abfälliger Bewertung zu verwenden, wenn begriffsloses Aufgehen im Stoff der Kritik unterzogen werden soll. In jüngerer Zeit hat sich dort problemorientierte Forschung, so, wie sie Willy Hartner vorbildlich vertreten hat, mehr und mehr durchgesetzt. Gleichwohl glaube ich, in seinem Sinn zu sprechen, wenn ich gegen die hier zutage tretende Fehleinschätzung Einspruch erhebe. Es sei vor allem auf die Würdigung verwiesen, die Willy Hartner George Sarton und seinem Werk gewidmet hat (57.3) und die aufgrund eingehender Kenntnis ein wesentlich anderes Bild als das heute übliche zeichnet und uns daran erinnert, was wir George Sarton zu verdanken haben.

Willy Hartner hat als Gastprofessor an der Harvard University eine Vielzahl von neuen Verbindungen geknüpft. Er hat seinerzeit die Grundlage für die engen Beziehungen gelegt, die ihn später immer wieder an diese Universität zurückkehren ließen. Seine Erfahrungen mit einem ganz anderen System der Ausbildung haben ihn später oft gegen den Provinzialismus opponieren lassen, von dem unser eigenes Universitätssystem wieder und wieder bedroht worden ist und wird.

Seine damals entstandene große Untersuchung über die pseudo-planetarischen Mondknoten in der Ikonographie des Hinduismus und des Islam (38.2) geben zum ersten Mal einen Eindruck von jenen durch ihn vorangetriebenen Studien, die sozusagen eine Art von Archäologie der naturwissenschaftlichen Ideengeschichte liefern. Zunächst ein zentraler Begriff in der Finsternistheorie, wird die Vorstellung der Mondknoten mit uralten mythischen Anschauungen von einem die Himmelsleuchten verschluckenden Drachen verbunden, bis sie schließlich eigenes Leben gewinnen und als zwei zusätzliche Scheinplaneten neben die herkömmlichen sieben Planeten treten und deren Anzahl um zwei vermehren. Wie weit diese Hypostasierung eines zunächst rein theoretischen Begriffs geht, zeigen deutlicher als die literarischen Auseinandersetzungen die Schöpfungen der bildenden Kunst. Diese Untersuchung gibt ein besonders eindrucksvolles Beispiel für die Mannigfaltigkeit der Gesichtspunkte, die sich in ihr miteinander verbinden. Es geht einerseits um die Wechselwirkung zwischen Mythos und theoretischer Errungenschaft, andererseits um den sinnfälligen Ausdruck, den eben diese Wechselwirkung in der bildenden Kunst

gefunden hat und dies für zwei Kulturkreise, den hinduistischen und den muslimischen, über deren Beziehungen zueinander wir so ganz Neues erfahren, das die literarischen Quellen allein nie zu vermitteln imstande gewesen wären.

Auch in Willy Hartners aus der gleichen Zeit stammender Studie über Prinzip und Gebrauch des Astrolabs (39.2) verbindet sich eindringende Kenntnis des theoretischen Schrifttums mit einer Analyse dessen, was uns die der Praxis der Instrumentenbauer entstammenden Artefakte zu sagen haben. Das Astrolab besteht im wesentlichen aus einer stereographischen Projektion des Fixsternhimmels, die um das Bild des Himmelsnordpols drehbar über einer gleichartigen Projektion des Koordinatensystems von Höhen- und Azimutalkreisen angebracht ist, verbunden mit einer Visiervorrichtung zum Messen von Höhen. Dieses Gerät, eine Art von Rechenschieber für die Himmelsbewegungen, an dem sich die Grundaufgaben der sphärischen Astronomie unmittelbar durch Ablesen lösen lassen, ist vor allem von den Arabern im Anschluß an die griechische Tradition ausgebildet worden. Willy Hartners Artikel gibt noch immer die beste Einführung in den Fragenkomplex, der mit diesem Gerät zusammenhängt. Der durch dieses Instrument gegebene praktische Umgang mit Projektionsverfahren war für die Ausbildung eines Funktionsbegriffs in der Naturwissenschaft von zentraler Bedeutung und sicherlich von erheblicherem Gewicht als die oft überschätzten Versuche des lateinischen Westen, Intensitäten durch eine Art von graphischer Wiedergabe mittels der sogenannten *latitudines formarum* darzustellen. Willy Hartner hat später noch einmal in einem Artikel für die Neuauflage der *Encyclopaedia of Islam* (60.2) die mit diesem Universalinstrument verbundenen Sonderfragen aufgegriffen und weitergeführt.

Als Willy Hartner in die Heimat zurückkehrte, fand er eine Diktatur vor, die sich in immer bedrohlicherer Weise radikalisierte. Am 10. November des Jahres 1938 kam es zu jenem Ausbruch des nackten und unverhüllten Terrors, der das ganze Ausmaß der Schande schlaglichtartig zeigte, zu dem eine der großen Kulturnationen hinabsank. Zu denen, die mutig unter Gefahr von Leib und Leben zu helfen suchten, hat Willy Hartner gehört. Noch einmal möchte ich Carl Ludwig Siegel zitieren, der es als Augenzeuge miterlebt hat⁸: „Der eigentliche Terror in großem Maßstab begann in Deutschland am 10. November 1938 mit der durch höchste Stellen veranlaßten Judenverfolgung, wobei bekanntlich die Synagogen verbrannt und viele jüdische Geschäfte demoliert und sämtliche bereits vorhandenen Konzentrationslager mit verschleppten Juden überfüllt wurden. Damals sind die Schergen Hitlers auch zu Dehn, Epstein und Hellinger gekommen, um sie wegzuschaffen. Nach anfänglicher Verhaftung wurde aber Dehn von der Polizei noch einmal in seine Wohnung zurückgeschickt, weil nirgendwo in Frankfurt noch Platz für die Verwahrung weiterer Gefangener vorhanden war. Um nicht am nächsten Tag erneut eingefangen zu werden, begab sich Dehn mit seiner Frau nach Bad Homburg, wo sie beide bei unserem Freund und Kollegen Willy Hartner ein Asyl fanden.

⁸ l.c., p.14 sq.

Man könnte jetzt wieder sagen, Herr Professor Hartner hätte mit der Aufnahme der Geflüchteten nur das für einen anständigen Menschen Selbstverständliche getan, aber damals waren die in diesem Sinn Anständigen in der Minorität und so gehörte Mut dazu, sich eines von den nationalsozialistischen Machthabern Verfolgten anzunehmen.“ Willy Hartner selbst hat von seinen und seiner Freunde Erlebnissen in dieser schweren Zeit in zwei Vorträgen berichtet, die im Jahre 1961 im Druck erschienen sind (61.3). Sie sollten nicht in Vergessenheit geraten und unser Gewissen davor bewahren, das Geschehene zu übergehen oder ins Gleichgültige zu verdrängen. Nur so dürfen wir hoffen, die Empfindlichkeit gegen alle Formen des Unmenschlichen zu gewinnen, die allein dazu befähigen kann, allen in ähnliche Richtung zielenden Entwicklungen entschieden und rechtzeitig zu begegnen, nur so wird sich unser Blick für solche Entwicklungen so schärfen, daß wir sie erkennen und sie bekämpfen können, in welcher Form auch immer sie uns entgegentreten mögen.

Das Unheil, das nun mit dem Zweiten Weltkrieg hereinbrach, hat Willy Hartner mit seiner Familie in Deutschland erlebt. Er hat weiter mit all seinen Kräften gegen das Unrecht angekämpft und ist wie durch ein Wunder dennoch nicht in die Fänge der Geheimen Staatspolizei geraten. Er gehörte dabei nicht zu denen, die keine Furcht kennen, ganz im Gegenteil! Ihm war nur allzu deutlich bewußt, worauf er sich einließ. Er hat mir gelegentlich von seinen Unternehmungen berichtet, die ihn sozusagen bis in die Höhle des Drachen selbst, bis ins Reichssicherheitshauptamt geführt haben, all seiner Furcht zum Trotz, aus dem Zwang heraus, der Unmenschlichkeit entgegenzutreten und anderen zu helfen.

Willy Hartner war von körperlichen Leiden aller Art geplagt. Ich habe nie ein Wort der Klage von ihm gehört. Seine Leiden haben ihm den Militärdienst erspart. Zwar zog man ihn ein, mußte aber nach kurzer Zeit feststellen, daß er wegen seiner Krankheit nicht in der Lage war, als Soldat zu dienen.

Trotz aller Unsicherheit und aller Belastungen, die der Krieg mit sich brachte, hat Willy Hartner weiter wissenschaftlich gearbeitet und hat in jenen Kriegsjahren für sein Fach Erstaunliches geleistet. Nachdem man ihn seiner politischen Überzeugungen wegen jahrelang von der Universitätslaufbahn ausgeschlossen hatte, konnte er sich endlich im Jahre 1940 habilitieren. Im Jahre 1943 erschien dann seine große Untersuchung über Zahlen und Zahlensysteme bei Primitiv- und Hochkulturen (43.9). Sie war Max Dehn und seiner Frau gewidmet, die inzwischen nach abenteuerlichen Fluchtwegen in den Vereinigten Staaten eine neue Heimat gefunden hatten. Dank seiner umfassenden Sprachkenntnis und aufgrund umfangreicher Studien des einschlägigen ethnologischen Materials und dessen, was die Archäologie aus vergangenen Kulturen ans Licht gebracht hatte, konnte Willy Hartner mit dieser Untersuchung die umfassendste und in der Vielzahl der eingebrachten Gesichtspunkte bis heute nicht übertroffene Analyse dieser vielschichtigen Problematik vorlegen. Nicht von ungefähr stellen Zahlwörter gewissermaßen Leitfossilien dar, die es gestatten, auf die Verwandtschaftsverhältnisse von Sprachen rückzuschließen. Dies darf als Anzeichen dafür gewertet werden, in wie tiefe Schichten die Zahlvorstellungen beim Menschen hinabreichen. Willy

Hartner hat sich in seiner Untersuchung darum bemüht, diesen weiteren Zusammenhang deutlich werden zu lassen. Er hat insbesondere gezeigt, daß Zahlen und Zahlwörter in ihrem Zusammenhang mit den Vorstellungen gesehen werden müssen, die der Mensch für die räumlich-zeitliche Gliederung seiner Umwelt entwickelt hat und auf denen letztlich sich all das aufbaut, was in unseren mathematischen Disziplinen begrifflichen Ausdruck gewinnt.

Der Willy Hartner besonders gewogene Stadtkämmerer Lehmann setzte sich für seine Arbeit ein, und im Jahre 1943 hatte der damalige Oberbürgermeister Krebs den Mut, die Gründung eines Instituts für Geschichte der Naturwissenschaften zu ermöglichen. Heute ist es das älteste in Deutschland. Es ist aber – das sei kurz angemerkt – nicht das erste gewesen. Schon im Jahre 1922 hatte der Mineraloge Julius Ruska mit Hilfe der J. und E. von Portheim-Stiftung in Heidelberg ein Institut für Geschichte der Naturwissenschaften gründen können, das die Erforschung arabischer Wissenschaft in Deutschland eingeleitet und das bis zum Jahre 1927 bestanden hat. Vom Jahre 1928 an hat Julius Ruska der Abteilung für Geschichte der anorganischen Naturwissenschaften im Berliner Institut für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften vorgestanden, bis es im Krieg völlig zerstört wurde. Julius Ruska hat sich vor allem der arabischen, chemischen und alchemistischen Literatur angenommen. Er hat, zusammen mit seinem genialen Schüler Paul Kraus, die Grundlagen geschaffen, auf denen noch heute weitergearbeitet wird. Kraus, der unter dem Druck der nationalsozialistischen Herrschaft nach Ägypten emigrieren mußte, hat dort noch eine großartige und in Folge des Krieges viel zu wenig bekanntgewordene Zusammenfassung des Erreichten veröffentlicht⁹.

Julius Ruska hat mit Willy Hartner zusammen einen Katalog der orientalischen und lateinischen Originalhandschriften, Abschriften und Photokopien des Berliner Instituts (40.1) herausgegeben, der Grundsätzliches zur Klärung der komplizierten bibliographischen Verhältnisse beigetragen hat, die den Zugang zu diesen Quellen erschweren, und der dadurch, trotz des Untergangs des zugrundeliegenden Materials, nach wie vor seine Bedeutung hat. Die gemeinsame Arbeit hat Willy Hartner auch persönlich mit Julius Ruska freundschaftlich verbunden. Der Ältere muß alle Tugenden eines deutschen Gelehrten von altem Schlag verkörpert haben, gepaart mit einer gewinnenden Lauterkeit des Charakters und einer rigorosen Verurteilung alles durch die damaligen Machthaber begangenen Unrechts. Willy Hartner hat mir berichtet, wie er noch nach dem Kriege Julius Ruska gelegentlich besucht hat, der wegen nachlassenden Augenlichts kaum noch zu wissenschaftlicher Arbeit imstande war und halb im Scherz, halb im Ernst erklärte, er taue nur noch dazu, seine Enkel zu hüten. Was ihm an wissenschaftlichen Materialien verblieben war, schenkte er bereitwillig dem Jüngeren, der es als willkommene Gabe der Bibliothek des neuen Instituts einverleibte. Kam die Rede auf Julius Ruska, so

⁹ Jābir ibn Ḥayyān. Contribution à l'histoire des idées scientifiques dans l'Islam. Voll. 1. 2. Kairo 1941–1942 (Mémoires de l'Institut d'Égypte, tt. 44.45).

schloß Willy Hartner seinen Bericht gern mit den Worten: „Ja, das war ein Ehrenmann!“

Das neugegründete Institut war in der Robert-Mayer-Straße 2–4 zusammen mit der Sternwarte untergebracht. Schon im nächsten Jahr, bei den Bombenangriffen vom 18. bis 20. Mai 1944, wurde es zerstört, doch konnte der größere Teil der Bibliothek gerettet werden. Das Institut fand dann später in der Feldbergstraße 47 eine vorläufige Bleibe, bis es von 1950 an im wiederinstandgesetzten Seitentrakt des Universitätshauptgebäudes, in dem damals die naturwissenschaftliche Senckenberg-Bibliothek untergebracht war, über deren Räumen zusammen mit dem Institut für Geschichte der Medizin für mehr als ein Jahrzehnt eine Bleibe fand. Dort hat Willy Hartner, unterstützt zunächst von Ruth Martin als Sekretärin, dann von seiner über Jahrzehnte hinweg bis zu seinem Tod am Institut tätigen Mitarbeiterin Hertha von Dechend gewirkt.

Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges sah sich Willy Hartner im übertragenen wie im buchstäblichen Sinn in Frankfurt einem Trümmerfeld von riesigen Ausmaßen gegenüber. Er hat zu den wenigen gehört, die von der Stunde Null an ihre Kräfte für den Wiederaufbau der Universität zur Verfügung stellen konnten und wollten und denen es schließlich gemeinsam mit dem verständnisvollen amerikanischen Universitäts-Offizier E. Y. Hartshorne gelang, die Universität zu neuem Leben zu erwecken. Schon im April des Jahres 1945 hatte eine kleine Gruppe von Mitgliedern des Lehrkörpers, deren entschiedene Gegnerschaft gegen die nationalsozialistische Herrschaft sie dazu berechtigte wie verpflichtete, sich zu Beratungen über den Wiederaufbau der Universität zusammengefunden. Das einzige, der Militär-Regierung durch seine Tätigkeit als Gastprofessor an der Harvard University bekannte Mitglied des Lehrkörpers war damals Willy Hartner. Und so trat man jetzt von seiten der Militär-Regierung an ihn heran, um die anstehenden Fragen zu erörtern. Der Universitäts-Offizier Hartshorne war Dozent ebenfalls an der Harvard University gewesen und hatte in eigenen Studien die Verhältnisse an den deutschen Universitäten unter der nationalsozialistischen Herrschaft behandelt. Er hat zunächst als Universitäts-Offizier in Marburg, dann in Frankfurt gewirkt und dafür gesorgt, daß eine Gruppe von Mitgliedern des Lehrkörpers von der Militär-Regierung offiziell als Wiederaufbauausschuß bestätigt wurde. Willy Hartner fiel während dieser Zeit der ersten Bemühungen um den Wiederaufbau die schwere Aufgabe des Verbindungsmanns zur Militär-Regierung zu, wobei ihm seine Erfahrungen an der Harvard University einschließlich seiner vorzüglichen Sprachkenntnisse sehr zu statten kamen. So hat er mir berichtet, daß einer der Vertreter der Militär-Regierung sich ereiferte und ihn anschrte: „You must be consequent!“ Darauf habe er bemerkt „You mean ‚consistent‘“. Es habe sich herausgestellt – was er aufgrund des von dem Betreffenden gesprochenen Englisch längst vermutet habe – daß sein Gesprächspartner in die Vereinigten Staaten emigriert war, und der Umgang mit ihm sei hinfort in höflicheren Formen verlaufen. Man schuf seinerzeit zunächst einmal ein Forum Academicum, das hervorragende Redner aus dem In- und Ausland gewann, die vor einem dicht gedrängten Publikum in einem nur notdürftig hergerichteten und ungeheizten Hörsaal

sprachen. Das Forum Academicum hat manchem der Jüngeren zum ersten Mal das Erlebnis einer freien Aussprache vermittelt. Es half die Wiedereröffnung der Universität vorbereiten. Daß es dazu schon am 1. Februar des Jahres 1946 kam, war damals alles andere als selbstverständlich. Es gab bei der Militär-Regierung Bestrebungen, die Universität auf eine medizinische Akademie zu reduzieren. Daß es dazu nicht gekommen ist, das war das Verdienst des Universitätsoffiziers Hartshorne, des Wiedereröffnungsausschusses und nicht zuletzt das Willy Hartners.

Nach Überwindung dieser Anfangsschwierigkeiten begann erst der eigentliche Wiederaufbau. Auch hier hat Willy Hartner all seine Kräfte für diese Aufgabe zur Verfügung gestellt. Am 28. August des Jahres 1946 war er zum Ordinarius für sein Fach berufen worden und hat weiterhin am Wiederaufbau, in und außerhalb der Selbstverwaltung der Universität entscheidend mitgewirkt. Wiederholt hat er seiner naturwissenschaftlichen Fakultät in diesen Jahren als Dekan gedient. Vor allem hat Willy Hartner dazu beigetragen, daß die zerrissenen Fäden zu ausländischen Universitäten wieder angeknüpft wurden. Man übertrug ihm die Auslandsstelle der Universität, für die er dank seiner mannigfaltigen Auslandskontakte wie kein anderer geschaffen schien. Er hatte wesentlichen Anteil am Zustandekommen des ersten großen Austauschprogramms mit der Universität Chicago. Seminare, an denen die Gäste aus Chicago zusammen mit deutschen Kollegen wirkten, wurden zu einer festen Einrichtung. Im Jahre 1949 weilten zum ersten Mal zwei Frankfurter Professoren auf Einladung der Partneruniversität in Chicago: der klassische Philologe Karl Reinhardt und Willy Hartner. Im Jahre 1955 war Willy Hartner erneut Gast der Universität Chicago. Im Jahre 1960 fand in Frankfurt ein Chicago-Seminar zur Frage von Klassizismus und Kulturverfall statt. Willy Hartner hat die Beiträge zusammen mit Gustav E. von Grunbaum in einem Sammelband herausgegeben (60.7). Einen Bericht über die ersten Schritte zur Zusammenarbeit mit der ausländischen Wissenschaft hat Willy Hartner schon im Jahre 1950 veröffentlicht (50.5).

Die vielfältigen Aufgaben, zu denen ihn der Wiederaufbau der Universität rief, ließen Willy Hartner nur wenig Zeit für seine eigene wissenschaftliche Arbeit. Dennoch entstanden damals wichtige Beiträge: in seinen Studien zur Symbolik der frühchinesischen Bronzen (49.3) hat Willy Hartner an die Untersuchungen von Carl Hentze angeknüpft, und dabei das von diesem vorgelegte und behandelte Material in wesentlichen Punkten einer neuen Deutung unterzogen. Hentze hatte in vielen Fällen angenommen, daß die auf den Bronzen zu findende Symbolik sich auf den Mond beziehen müsse. Demgegenüber konnte Willy Hartner zeigen, daß es sich vielmehr eindeutig um Darstellungen handeln müsse, die sich auf die jährlichen Erstaufgänge von Sternbildern (heliakische Aufgänge) beziehen, die man in fast allen frühen Kulturen vorzugsweise zur Bestimmung des Sonnenlaufs herangezogen hat. Diese zunächst außerordentlich speziell anmutende Auseinandersetzung über eine archäologische Sonderfrage sollte Willy Hartner später zu einem seiner wichtigsten Ergebnisse führen.

Ein anderer bedeutsamer Beitrag aus dieser Zeit galt einem chinesischen Text, der über eine zur Mongolenzeit erfolgte Gesandtschaft aus Persien berichtet, bei der eine Reihe von astronomischen Instrumenten aus dem persisch-arabischen Kulturkreis nach China gelangt ist (50.4). Der chinesische Berichterstatter hat, so gut er das vermochte, die arabischen Bezeichnungen für die Geräte phonetisch wiedergegeben und Willy Hartner konnte nun Punkt für Punkt ermitteln, um welche Geräte es sich gehandelt haben muß. Für unsere Kenntnis der Kulturbeziehungen zwischen dem nahen und fernen Osten waren diese Ergebnisse von grundlegender Bedeutung. Die Frage des Kulturaustauschs hat seither Willy Hartner nicht mehr losgelassen und er hat sich wieder und wieder mit ihr und der Frage des Entstehens und Vergehens von Kulturen intensiv beschäftigt (57.1) (58.1) (60.6).

Von Willy Hartners Arbeiten aus dieser Zeit sollte hier noch eine genannt werden, weil sie besonders deutlich die eigentümliche Art seines Forschens zeigt: seine Untersuchung über das Merkurhoroskop des Venetianers Marcantonio Michiel (55.1). Der Titel läßt zunächst eine Spezialuntersuchung zur Geschichte der Astrologie erwarten, und so kommt es dann auch. Das aber ist nur der Anfang der Überlegungen. Es zeigt sich dabei, daß die ptolemäische Punkt-für-Punkt-Konstruktion der Planetenbahnen zu ganz neuen Entwicklungen Anlaß gibt, sobald man einmal beginnt, die entstehenden Bahnen nicht nur punktweise sondern als zusammenhängende Kurven auszukonstruieren. Die Trägerkurve für den Epizykel des Merkur in der ptolemäischen Theorie, die dort seiner Bahnellipse entspricht, erweist sich bei diesem Verfahren als eine Kurve, die von einer Ellipse nahezu ununterscheidbar ist. Die Voraussetzungen, unter denen Kepler nach seinen langwierigen Versuchen mit allen möglichen Arten von Kurven bei seinen Untersuchungen zur neuen Astronomie schließlich zur Ellipse als Bahnkurve gekommen ist, erscheinen aufgrund dieser Ergebnisse Willy Hartners in einem völlig neuen Licht. Die Astronomie des Mittelalters und der Renaissance hatte aus den ptolemäischen Ansätzen durch solches Auskonstruieren der Trägerkurven für die Epizykel im Fall des Merkur Möglichkeiten gewiesen, die im Werk des Ptolemäus selbst überhaupt noch keine Darstellung gefunden hatten. Die Zusammenhänge, auf die Willy Hartners Analyse hier geführt hat, zeigen mit aller Deutlichkeit, daß die heute üblichen Vorstellungen von einem Wechsel der theoretischen Muster aus denen die Entwicklung der neueren Planetentheorie erklärt werden soll, hier völlig versagen müssen, weil die grundlegenden Verhältnisse zu einfach gesehen werden.

Im Winterhalbjahr 1949/1950 habe ich an der Universität Frankfurt studiert und habe dort zum ersten Mal Willy Hartner gehört, der damals über Probleme der antiken und mittelalterlichen Astronomie insbesondere über Geminus las. Als ich nach Frankfurt kam, habe ich nichts von Willy Hartner gewußt, sondern ging dorthin, um Karl Reinhardt zu hören. Er und Theodor W. Adorno wiesen mich dann nachdrücklich auf Willy Hartner hin; er sei der rechte Mann für mich und damit hatten sie recht.

Seine Vorlesungen stellten das genaue Gegenteil dessen dar, was uns in einer voll durchpädagogisierten Universität von der Hochschuldidaktik als Muster

angepriesen wird. Er wollte seinen Hörern nicht Wissensstoff vermitteln, nicht ihnen in wohlgegliederter Form das mitteilen, was sie einfacher und besser hätten nachlesen können: es ging ihm um seine Probleme, und wie wir mit solchen Problemen umzugehen hätten, das hat er uns gelehrt. Er brachte stets einen mit sorgfältig ausgearbeiteten Aufzeichnungen gefüllten Aktendeckel mit und bemühte sich zunächst, anhand des dadurch vorgegebenen Leitfadens vorzugehen. Doch was der Aktendeckel enthielt, das war im Grunde kein Vorlesungsmanuskript, so wie sie heute hektographiert oder xerokopiert an die Hörer verteilt werden: es waren Unterlagen für die Arbeit an Problemen, Versuche zu ihrer Lösung, dafür entworfene Rechnungen, Konstruktionen, sorgfältig aufgezeichnete Belege über weiterreichende Bezüge, über Parallelen aus anderen Zusammenhängen. Willy Hartner besaß die Gabe, seine Hörer an der Arbeit, die er leistete, unmittelbar teilnehmen zu lassen. Jahre hindurch habe ich seine Vorlesungen gehört, niemals hat er irgend etwas wiederholt – und ich habe Professoren erlebt, die dieselbe Vorlesung mit demselben Witz an derselben Stelle in schöner Regelmäßigkeit vorführten. Was Willy Hartner vortrug, das war weniger durch den Titel der Vorlesung als durch die Probleme bedingt, an denen er gerade arbeitete; und was er vortrug, das konnte man nirgends nachlesen, denn es waren seine Probleme, seine Erwägungen, seine Ergebnisse und nicht die eines anderen.

Als ich noch studierte, hat mir ein Professor einmal versichert, ich würde in meinen Ansprüchen, die ich an Vorlesungen stellte, noch sehr bescheiden werden, sollte ich selbst einmal Vorlesungen halten. Mich hat das geärgert und ich war um so begeisterter von einem Dozenten wie Willy Hartner, der oft über unsere Köpfe hinweggesprochen haben mag, der aber mit uns so sprach, als wären wir seinesgleichen gewesen. Ich meine, daß ich als Student vieles nicht verstanden habe, aber eine gute Nase dafür hatte, ob in dem Vorgetragenen etwas von Bedeutung enthalten war oder nicht; und ich glaube, daß es meinen Kommilitonen ebenso ging. Wir mögen vieles, was Willy Hartner uns vorgetragen hat, gar nicht recht haben würdigen können, weil uns die Voraussetzungen zur Beurteilung fehlten, aber wir haben keinen Augenblick gezweifelt, daß es von Bedeutung war. Manches habe ich erst viel später recht verstanden. Ich weiß nicht, ob darin ein hochschuldidaktisches Unheil liegt, denn wichtiger war uns allen, daß wir wußten, mit einem Forscher an seinen Fragen teilzuhaben, von ihm über seine Arbeit unmittelbar, nicht durch irgend ein didaktisches Medium hindurch, unterrichtet zu werden.

Willy Hartner las nicht vor, sondern er sprach sich vor seinen Hörern über seine Probleme und seine Arbeit an ihnen aus, und in verstärktem Maß geschah das noch in seinen Seminaren, in denen seine Schüler ihm im buchstäblichen Sinn Partner bei der Erörterung von Problemen wurden. In einer Ansprache anlässlich seines 75. Geburtstages habe ich Willy Hartner später gesagt, er habe sich stets Problemen von Rang zugewandt und durch seinen Rat und sein Beispiel seine Schüler dazu ermuntert, dasselbe zu tun. Er habe um solche Probleme nie einen Bogen gemacht und es verschmäht, auf das Triviale und Bequeme auszuweichen. In der eingehenden Auseinandersetzung mit solchen Problemen habe er die Maßstäbe gewonnen, die er auch uns zu vermitteln

gewußt habe. In der Tat, ein Lehrer wie Willy Hartner dürfte seine Hörer gegen die Trivialisierung und Veräußerlichung wissenschaftlichen Arbeitens ein für alle Mal immunisiert haben, die heute an unseren Universitäten um sich greift. Willy Hartner hat mir damals in seiner ebenso freundlichen wie bestimmten Art widersprochen und mich darauf hingewiesen, daß er zu seinen Problemen fast immer dadurch gelangt sei, daß er unnachgiebig eine scheinbar am Rande liegende Unstimmigkeit verfolgt, daß er einem nicht in das übliche Universalbild sich einfügenden singulären Fall nachgegangen sei. Er hat Recht gehabt mit dieser Bemerkung. Nur hat er seinen Schülern stets von solchen am Rande liegenden Unstimmigkeiten und singulären Fällen berichtet, die ihn zum Mittelpunkt eines Problems von Rang und zu einem neuen Ergebnis von dann allerdings universaler Bedeutung geführt haben.

Die Studenten, die nach dem zweiten Weltkrieg an den Universitäten hörten, unter ihnen viele Kriegsteilnehmer, wollten nach allem Menschenunwürdigen und Sinnlosen, das sie erlebt, endlich einmal etwas Sinnvolles und Menschenwürdiges tun. Sie waren anspruchsvoll und kritisch und ein Mann wie Willy Hartner war der rechte Lehrer für sie. Die Schwierigkeiten der Studiengänge, die Tücken der Examina und die düsteren Berufsaussichten konnten sie, nachdem sie einen Weltkrieg erlebt hatten, kaum noch schrecken. Man studierte unter schwierigsten materiellen Verhältnissen, doch Konkurrenz und Leistungsdruck waren unbekannt, mindestens für die, welche bei Willy Hartner studieren durften. Er verstand es, den Geist des historisch-mathematischen Seminars von Dehn, Epstein, Hellinger und Siegel wieder aufleben zu lassen, weiterzugeben, was seine Lehrer ihm vermittelt hatten.

Das Institut hat so, wie ich es kennengelernt habe, zunächst unter den schwierigsten Bedingungen und beengten räumlichen Verhältnissen arbeiten müssen. Willy Hartners Mitarbeiterin Hertha von Dechend wurde zunächst als Schreibkraft bezahlt. Sie hatte Ethnologie studiert und hat sich wie eine Mutter der Studenten und nicht zuletzt auch meiner angenommen. Ich weiß nicht, was ohne ihre Hilfe aus mir geworden wäre. Das Institut bestand aus einem Zimmer für seinen Direktor und einem großen Raum für die Seminarveranstaltungen und die Bibliothek. Die Bibliothek ist nach und nach, vor allem durch die unermüdlichen Bemühungen Hertha von Dechends zu einem einzigartigen Werkzeug der Forschung geworden. In einem Fach, in dem wichtige und unentbehrliche Literatur nur durch Antiquariate zu erhalten ist, bedeutet das eine kaum zu ermessende Arbeit, vor allem dann, wenn im Vergleich mit den geforderten Preisen nur bescheidene Mittel zur Verfügung stehen. Noch in einem anderen Punkt schien mir die Frankfurter Bibliothek vorbildlich: Es wurden dort alle Zeitschriftenaufsätze und Beiträge aus Sammelchriften nach Verfassern wie nach behandelten Personen verzettelt, und die Karten in einem Personenkatalog zusammengefaßt, mit dem sich ein vorzüglicher Sachkatalog verband, beides das Werk von Hertha von Dechend. Ich weiß aus eigener Erfahrung, was das bedeutet und habe es bei der von mir aufgebauten Bibliothek nie so weit gebracht.

Willy Hartner ist der hilfsbereiteste Mensch gewesen, den ich kennengelernt habe. Sobald er im Institut auftauchte, war er belagert von Besuchern, die

seinen Rat und seine Hilfe suchten. Sein einzigartiges Wissen war nicht auf seine Wissenschaft beschränkt, sondern schloß alle Bereiche menschlichen Lebens ein, und er besaß darüber hinaus, durch seinen Kreis von Freunden in aller Welt, auch dort Verbindungen, wo man sie kaum vermutet hätte. Seine Hilfsbereitschaft hat diesen Kreis der ihm zugetanen Freunde noch ständig erweitern helfen. Es gab nichts, womit man nicht zu ihm kommen konnte und womit man nicht zu ihm kam. Bekannte wie Unbekannte, Ausländer wie Deutsche sprachen bei ihm vor, und, war einmal kein Besucher bei ihm, so riefen sie bei ihm an. Vor allem empfand er es als seine vornehmste Pflicht, Opfern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, so weit wie ihm das überhaupt nur möglich war, zu helfen.

Für das mit dem Wintersemester 1959/1960 beginnende akademische Jahr wurde Willy Hartner zum Rektor der Frankfurter Universität gewählt. Die vielfachen unmittelbaren und Folgeverpflichtungen, die sein Amt mit sich brachte, ließen ihn kaum noch Zeit zur wissenschaftlichen Arbeit finden. Während der anschließenden Jahre 1961 bis 1965 hat er wieder und wieder als Gast an der Harvard University gewirkt, und das nicht zuletzt deshalb, weil er so wenigstens für kurze Zeit ein wenig Muße für die eigene Arbeit gewinnen konnte. Er brachte es sogar fertig, in dieser Zeit eine Serie von Artikeln für die Neuauflage der *Encyclopaedia of Islam* zu schreiben: über den Algebraiker Abū Kāmil *Shudjā'* (60.1), den schon erwähnten Artikel *Aṣṭurlāb* (über das Astrolab in der arabischen Literatur) (60.2), über *al-Djabr wa-'l-muḳābala* (Algebra) (63.3), *al-Djawzahar* (die Mondknoten) (63.4), *Falak* (Sphäre) (63.5), *Ḥabash al-Hāsib al-Marwazī* (65.1); schließlich schrieb er einen ausführlichen Artikel *'Ilm al-Hay'a* (Astronomie) (65.3). Dreimal habe ich seinerzeit mit ihm gemeinsam Arbeiten verfassen dürfen. Durch nichts habe ich so viel gelernt wie durch diese Zusammenarbeit. Willy Hartner hatte immer wieder Bedenken, bei Punkten, die mir völlig selbstverständlich erschienen waren; und, wie sich dann stets zeigte, hatte er Recht mit seinen Bedenken.

In dem Maß, in dem Willy Hartner von der Last äußerer Verpflichtungen wieder frei wurde, steigerte sich Ausmaß und Umfang seiner wissenschaftlichen Arbeit. Er hat in den letzten 15 Jahren seines Lebens eine solche Fülle von Untersuchungen vorgelegt, daß es nicht möglich ist, hier auf sie im einzelnen einzugehen. Doch gerade in dieser Zeit hat er das Wichtigste geschaffen, so daß wenigstens einige Andeutungen folgen sollen. Schon anläßlich seiner Auseinandersetzung mit Carl Hentze hatte Willy Hartner darauf hingewiesen, daß bestimmte ikonographische Elemente früher chinesischer Bronzen sich auf jährliche Erstaufgänge bestimmter Sternbilder beziehen müssen. In seiner Untersuchung über dem Kampf zwischen Löwe und Stier (65.2) hat er für die frühesten Kulturen des Zweistromlandes ähnliches nachgewiesen und damit Vorstellungen bis ins vierte Jahrtausend v. Chr. Geburt zurückverfolgen können, die von dieser Zeit an zum festen Bestand der Astrothesie des vorderen Orients gehört haben. Willy Hartner hat dann noch Untersuchungen zur rechnenden Astronomie und Kalenderwissenschaft im vorderen Orient veröffentlicht (69.2) (79.1) zu denen er seit Jahren Vorarbeiten ausgeführt hatte. Dazu traten weitere Aufsätze über die Astronomie des orientalischen

Mittelalters und ihren Einfluß auf den Westen (65.5), (70.1), (71.1), (74.), (75.3).

Zu Willy Hartners 60. Geburtstag ist eine Auswahl seiner Arbeiten erschienen (68.1), aus der er allerdings all die Beiträge ausgeklammert hat, die durch neuere Ergebnisse ergänzungsbedürftig geworden waren, so die oben erwähnten Artikel aus der ersten Auflage der Enzyklopaedie des Islam oder seinen, eine kleine Monographie darstellenden Beitrag zur chinesischen Medizin (41.1). Die dem Band vorangestellte Tabula gratulatoria ist ein eindrucksvolles Dokument für die weltweite Wertschätzung, deren sich Willy Hartner erfreuen durfte.

Im Jahre 1969 brachte Willy Hartner seine große Untersuchung über die Goldhörner von Gallehus heraus (69.1). Er setzt dieses einzigartige archäologische Zeugnis altnordischer Kultur zum ersten Mal in die astrologische und zahlenmystische Tradition, die von der Epoche des Hellenismus ihren Ausgang genommen hat und die uns später in der Welt des orientalischen Mittelalters wiederbegegnet. Die Folge der Figuren des sogenannten runenlosen Horns entziffert er als eine Geheimschrift und erklärt ihre besondere Form durch zahlenmystische, vom Verfertiger des Horns eingehaltene Regeln. Schließlich deutet er die ikonographischen Elemente des runenlosen Horns bis in die Einzelheiten als bezogen auf die Sonnenfinsternis vom 16. April des Jahres 413 n. Chr. Seine vorangegangenen Studien zu den pseudoplanetarischen Mondknoten (38.2) und zur Symbolik des Wade Cup (59.2) ermöglichen ihm auch die Deutung der meisten weiteren ikonographischen Elemente, die auf den Hörnern auftreten. Die Folgerungen, die sich aus dieser Deutung für unser Verständnis der altnordischen Kultur ergeben, sind so umwälzend, daß sie lebhaften Widerspruch hervorgerufen haben. Willy Hartner hat seine Auffassung demgegenüber mit guten Gründen zu verteidigen gewußt (72.2).

Die universitätspolitischen Ereignisse, die durch die sogenannte Studentenrevolution ausgelöst wurden, haben noch einmal Willy Hartner zu mutiger und entschiedener Stellungnahme gedrängt. Seine Erfahrungen, die er mit der Unduldsamkeit nationalsozialistischer Ideologie hatte sammeln müssen, hatten seinen Blick geschärft: ‚Principiis obsta‘ hat er den Verantwortlichen und all den Kollegen zugerufen, die umfielen, noch bevor man sie darum gebeten hatte. Er hat in Tages- und anderen Zeitschriften (70.3) in aller Schärfe seine Kritik geäußert. Es kümmerte ihn wenig, daß er als Reaktionär abgestempelt wurde, und heute dürfte es manchem dämmern, wie recht er mit seinen Warnungen gehabt hat. Er wußte, wovon er sprach, und so manches Unheil wäre vermieden worden, hätte man aufmerksamer auf seine Stimme gehört.

Die wissenschaftliche Welt hat Willy Hartners Leistungen reiche Anerkennung gezollt. Er wurde im Jahre 1965 zum Vice-Präsident der Académie Internationale d’Histoire des Sciences gewählt, deren membre effectif er seit 1958 war. Vom Jahre 1971 an hat er bis zum Jahre 1977 als Präsident der Akademie gewirkt und deren Organ, die Archives Internationales d’Histoire des Sciences, dank der großzügigen finanziellen Hilfe seines Freundes Ernst A. Teves zu einer der ersten Zeitschriften des Fachs gemacht. Willy Hartner wurde im Jahre 1971 die George Sarton Medal verliehen, die höchste

Auszeichnung, die sein Fach zu vergeben hat. Von der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften wurde er durch Verleihung der Hegel-Medaille geehrt. Im Jahre 1968 wurde er zum korrespondierenden Mitglied der spanischen Academia Real de buenas letras gewählt, im Jahre 1975 zum auswärtigen Mitglied der Accademia Nazionale dei Lincei. Schließlich nahm im Jahre 1980 die königliche Dänische Akademie Willy Hartner in ihre Reihen auf. Seit 1935 war er Mitglied der Royal Astronomical Society gewesen und er hat sich dann sehr darüber gefreut, daß diese ruhm- und traditionsreiche Körperschaft ihn im Jahre 1965 zum Associate gewählt hat. Im Jahre 1975 wurde er Ritter der Ehrenlegion.

Daß Willy Hartner in der Welt der Wissenschaft so weithin Anerkennung gefunden hat, ist um so erstaunlicher, als er allen in dieser Welt sich immer stärker verbreitenden Bestrebungen zu einem gleich- und stromlinienförmigen Internationalismus äußerst skeptisch gegenüber stand, ja entschieden gegen sie Front machte. Gerade durch seine Forschungen hatte Willy Hartner die Einsicht gewonnen, daß nur die Wechselwirkungen und der Wetteifer kultureller Traditionen, die ihre Eigenständigkeit zu wahren wissen, zu fruchtbarer Weiterentwicklung aller beteiligten Kräfte führt; und niemand, der aufmerksam seine Untersuchungen liest, wird sich seinerseits dieser durch ihn gewonnenen Einsicht verschließen können.

Willy Hartners Arbeiten kreisen stets um Kulturübernahme und -austausch. Sie führen den Leser anhand der in ihnen ausgearbeiteten Fallstudien zu einer weiteren Einsicht. Ihre Bedeutung und ihre Folgen sind kaum abzusehen. Die Auseinandersetzung mit mathematischen und naturwissenschaftlichen Problemen, so zeigen die Studien Willy Hartners an immer wieder neuen Beispielen, scheint zu dem Wenigen zu gehören, was zu allen Zeiten Menschen der unterschiedlichsten kulturellen Traditionen miteinander verbunden hat. Sprachen, Religionen, Recht und Sitte: sie trennen ebenso stark die Gruppen, wie sie deren Mitglieder untereinander zusammenschließen mögen. Demgegenüber dringen die Errungenschaften der Mathematik und Naturwissenschaft durch alle Landes- und Sprachgrenzen hindurch vorwärts, sie wirken über die Schranken unterschiedlicher religiöser Überzeugungen hinweg. Ideologien vermögen ihr universales Fortschreiten nicht auf Dauer zu hemmen. Es scheint nur noch einen weiteren Bereich zu geben, der in ähnlicher Weise universal über alle Besonderheiten hinweg seine Wirkung entfaltet: die Technik. Wie die Technik, so gehören Mathematik und Naturwissenschaft zu dem Wenigen, was die Menschheit zu einer Einheit verbindet und was diesen oft und gern beschworenen Begriff mit einem gewissen Inhalt füllt. Andere Wissenschaften sind dazu nur bedingt in der Lage; vor allem gilt das für all die geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen, die auf der Grundlage kultureller Besonderheiten aufbauen, und ähnlich steht es mit der Rechtswissenschaft. Die Geschichte der Naturwissenschaften fesselt den, der sich ihr zuwendet, nicht zuletzt durch ihre besondere Wirkung, die sie auf die Menschheit überhaupt ausübt und die gegenwärtig, durch die Verbindung der Technik mit der Naturwissenschaft, so wie sie in industriellen Maßstäben im vorigen Jahrhun-

dert zu einer sich überstürzenden und weltweit sich ausbreitenden Entwicklung geführt hat, unser aller Schicksal bestimmt.

Die Gefahren, aber auch die Möglichkeiten, welche dieser besondere Zug der Geschichte der Naturwissenschaft mit sich führt, hat Willy Hartner in aller Schärfe gesehen. Er hat darin die Verpflichtung erblickt, alles zu tun, was jenen Gefahren wehrt und diese Möglichkeiten zum Heil der Menschheit fördert. Nicht nur war seine wissenschaftliche Arbeit ein Dienst an dieser Sache; sie verband sich mit seiner Person zu einer bruchlosen Einheit, und er hat seinen Freunden und Schülern wahrhaft die Überzeugungen vorgelebt, die er vertrat. Er fühlte die Verpflichtung, stets den höchsten Anforderungen und Maßstäben zu genügen in ungewöhnlicher Stärke. Er übte Selbstbeherrschung in einem Ausmaß, wie es mir sonst bei niemandem begegnet ist, und dabei stand hinter dieser Selbstbeherrschung eine jedes Maß übersteigende Leidenschaft, mit der er alles Gemeine verabscheute.

Daß seine Kollegen ihn immer wieder mit Aufgaben der Selbstverwaltung betraut haben, ist nur zu verständlich. Mit ruhiger Sachlichkeit hat er die schwierigsten Verhandlungen zu einem guten Ende geführt; er verstand es, mit einem Scherzwort im rechten Augenblick lähmender Verkrampfung entgegenzuwirken und den Beteiligten über den toten Punkt hinwegzuhelfen. Seine Klugheit widersetzte sich allen Winkelzügen und riet stets zum gradesten Weg. So hat er auch seinem Land aufrichtig und aufrecht gedient. Er hat mich einmal auf die Gespräche des Confucius hingewiesen, den man gefragt hatte, wie man dem Machthaber diene und der darauf antwortete: „Ihn nicht betrügen und ihm widerstehen.“¹⁰ Seine Haltung hat leider nicht den Lohn gefunden, den sie verdient hätte. Die Jahre seiner Emeritierung waren davon überschattet, daß man die Wiederbesetzung seiner Stelle vertagte. Er hat es als seine Pflicht betrachtet, neben seiner Forschungsarbeit weiter zu lehren und noch zwei Tage vor seinem Tod die letzte Vorlesung gehalten. So hat er, begünstigt von einem Schicksal, das seine Schaffenskraft sich mit dem Alter noch steigern ließ, bis zum letzten Augenblick gewirkt, sich oft und gern mit allen ihm Nahestehenden in seinem gastlichen Heim in Bad Homburg zusammenfindend. Die Musik hatte ihn mit neuer Macht in ihren Bann gezogen, er hatte seine Bratsche hervorgeholt und begonnen, seine Meisterschaft über das schöne Instrument von neuem zu entfalten. Da riß ihn am 16. Mai 1981 ein Herzversagen mitten aus seinem Schaffen.

Mit ihm ist eine Epoche des Fachs zu Ende gegangen, das nicht zuletzt durch sein Wirken zu einer selbständigen Disziplin geworden war. Das weitere Schicksal des von ihm Geschaffenen wird davon abhängen, wie weit wir Kraft und Willen besitzen, seinen Räume und Zeiten überspannenden Geist lebendig zu halten.*

Adresse des Autors:

Prof. Dr. Matthias Schramm, Köstlinstr. 6, D-7400 Tübingen

¹⁰ Im 14. Buch der Gespräche; siehe, die Übersetzung von Richard Wilhelm, Kung-Futse, Gespräche (Lun yü), Jena 1914, p. 160.

* Für die Bibliographie der Schriften von Willy Hartner s. u. SS. 174–179.